Erscheint alle 14 Tage.

Erscheint alle 14 Tage.



Der kleine Coco

Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

9. Jahrgang | Verlag: Der kleine Coco, Goch (Rhld.) | Nummer 17



Ein Frühlingsbote.

Der Winter ist ein schlimmer Mann;
Fern liegt er auf der Lauer.
Zieht auch die Welt ihr Lenzkleid an,
Er schickt noch manchen Schauer.

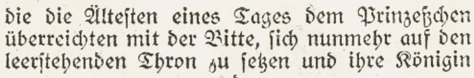
Doch sieh, wer sitzt auf Daches Rand? —
Nun kann's nicht mehr gefährden:
Hallo, Freund Storch, bist du im Land,
Dann muß es Frühling werden.

Palm.

Prinz Krokus.

Ein Frühlingsmärchen.

Hinter den sieben Bergen, wo auch des holden Schneewittchens sieben Zwerge ihr kleines Häuschen hatten, liegt das ganze Zwergenreich. Es ist ein mächtiges Reich, in dem ein fleißiges, kluges Völkchen wohnt, das wohlerfahren ist in mancherlei Dingen. Es versteht den Schätzen nachzugraben, die im Schoß der Erde verborgen sind, und füllt seines Königs Schatzkammern mit Gold und Silber, mit Erz und köstlichem Gestein. Und viele der kleinen Leute sind Gold- und Waffenschmiede und pochen und hämmern tagaus, tagein. Andere aber verstehen viel von den Wunderkräften, die in der Natur verborgen sind; die sammeln Heilkräuter und brauen Arzneitränklein daraus oder kochen allerlei Salben, die Wunden und Gebresten heilen. Damit ziehen sie aus und helfen dem kranken Waldgetier in der Runde.



In diesem Reich war einmal der König, der schon uralt war, gestorben, und das Zwergenvölklein hatte sich über die Wahl eines neuen Herrschers nicht recht einigen können. Da geschah es, daß nach einer kalten Herbstnacht draußen auf dem Waldboden ein zartes Wesen halberfroren aufgefunden wurde, das die mitleidigen Zwerge in ihr Reich mitnahmen, wo es bei liebevoller Pflege bald wieder munter und lebendig ward. Es war ein schlankes, liebliches Fräulein mit durchsichtigen bläulichen Flügeln, und die Zwerge konnten sich nicht satt sehen an ihrer Erscheinung.





Auf Befragen hatte der Gast seinen Namen genannt: „Prinzeß Libelle", und recht wie eine Prinzessin sah er auch aus. Und weil jedermann von Tag zu Tag das Prinzeßchen lieber gewann, das wie ein Sonnenstrahl in dem dunklen, unterirdischen Reich der Zwerge umherschwebte, so kamen die Ältesten des Volkes, die, seit es keinen König gab, die Regierung führten, dahin überein, daß sie ihr Prinzeßchen zur Königin machen wollten. Und damit war das ganze Volk einverstanden.



So schmiedeten ihm denn die geschicktesten Arbeiter in der Goldschmiedewerkstatt eine zierliche goldene Krone, verziert mit köstlichem Edelgestein, die die Ältesten eines Tages dem Prinzeßchen überreichten mit der Bitte, sich nunmehr auf den leerstehenden Thron zu setzen und ihre Königin zu werden.

„Wird das Amt auch nicht zu schwer für mich sein?" fragte das Prinzeßchen etwas zaghaft.

Als man ihm aber die Versicherung gab, daß ihm alle Arbeit abgenommen werden sollte, und daß man nichts weiter von ihm verlangte als Sonnenschein und Freundlichkeit für alle, war es einverstanden und ließ sich zur Königin krönen.

Und lange Zeit ging alles gut. Das ganze Zwergenvolk bemühte sich, seiner liebreizenden Königin das Leben angenehm zu machen, und diese wieder ließ so viel Sonnenschein von sich ausgehen auf alle, wie ihr irgend möglich war. Und das merkten auch die Ältesten, die des Landes Geschäfte zu führen hatten, denn es gab weit weniger Zank und Streit als sonst. So war der lange Winter, der draußen mit Eis und Schnee auf Wäldern und Fluren lag, herumgegangen, und die zarte Königin hatte sich ihres Loses gefreut, so oft in der Zeit die Kunde von den Winterschrecken zu ihr drang.

Als sie nun aber hörte, daß die Frühlingsstürme durch den Wald brausten, die ersten Zugvögel heimkehrten und der Osterhase durch die grüne Saat sprang, da wurde die schöne Königin traurig und hatte wenig Sonnenschein mehr für ihre Untertanen. Diese steckten die Köpfe zusammen und fragten einander, was ihr wohl fehlen könne. Und eines Tages faßte sich Biterolf, der Oberste des Ältestenrates, ein Herz, trat vor sie hin und fragte: „Was bedrückt Euch, Frau Königin?"

Da seufzte sie und sagte: „Ich sehne mich nach dem Frühling!"

Biterolf aber tröstete sie und sagte: „Wir holen Euch den Frühling herein, Frau Königin, verlaßt Euch darauf!"

Und er suchte sich eilends eine kleine Schar unternehmender Mannen, die er aufforderte, ihm zu folgen; mit denen zog er in die Welt hinaus, wo der Frühling seinen Einzug gehalten hatte. Die Sonne, die gerade hinter den Bergen aufstieg,

lachte so strahlend, noch viel strahlender als ihre liebe Königin, und der Tau auf den Gräsern blinkte noch weit heller als alles Edelgestein in den Schatzkammern des Zwergenreiches. Der Winter hatte längst seine Reise an den Nordpol angetreten, wo sein Sommerschloß steht, und niemand trauerte ihm nach; alles jubelte dem Frühling zu.



Als Biterolf Umschau hielt und nicht recht wußte, wohin er sich wenden sollte, ihn zu treffen, sah er auf einer Wurzel einen alten Raben hocken, den er wohl kannte, hatte er ihm doch dereinst den gebrochenen Flügel wieder geheilt. Den konnte er um Rat fragen, der war klüger als alles Getier im Walde. Da er ihm sein Anliegen vorgetragen hatte, nickte der Rabe nur und krächzte: „Folge mir!" Und er hüpfte schnell voran zu einem Platze, wo ein wunderbares Ding aus der Erde aufschoß. Es war violett gefärbt und leuchtete in der Sonne mit goldgelben Streifen. Vor den staunenden Blicken der Zwerge hob es sich immer höher aus dem Wiesengrund empor, bis es als eine stolze Blüte auf schlankem Stengel dastand.



„Hebt das Frühlingswunder heraus und bringt es der Königin!" gebot der Rabe. Sie taten nach seinem Geheiß, setzten es auf eine Tragbahre, liefen eilends damit zurück und brachten es vor den Thron der Königin. Heller Sonnenschein überzog ihr Gesicht, als sie die herrliche Blume erschaute; ihr erster Gedanke war der, Biterolf zu belohnen, und sie beschenkte ihn mit ihrer goldenen Gürtelkette.

Als sie aber den Blick wieder auf das blühende Wunder heftete, das vor ihr stand, tat sich langsam der Kelch auseinander, und ihm entstieg eine schöne, lichte Jünglingsgestalt in violettem Seidengewand mit einer goldenen Krone auf dem Kopfe, trat vor die Königin und sagte, sich verneigend: „Ich bin einer der Söhne des Frühlings und heiße Prinz Krokus. Mein Vater, der von Eurer Sehnsucht nach ihm gehört, schickt mich zu Euch, und wenn es Euch gefällt, so darf ich an Eurer Seite bleiben."

Da lächelte die holde Königin noch sonniger, reichte ihm die Hand und ließ ihn neben sich auf dem Throne niedersitzen. Das Zwergenvolk aber jubelte ihm zu als seinem König.

A. St.

Der Knabe und der April.

Knabe:

**„April, du launischer Gesell,
Was rüttelst du an den Bäumen?"**

April:

**„Ich biege und beuge und schüttle sie
Und weck sie aus Winterträumen."**

Knabe:

**„April, du launischer Gesell,
Was gießt du in Regengüssen?"**

April:

**„Ich tränke die Erde, daß Gräslein und Quell
Im Sommer nicht dürsten müssen!"**

Knabe:

**„April, du launischer Gesell,
Was sollen denn Sturm und Schneeflocken?"**

April:

**„Ich treib von der Sonne die Wolken hinweg,
Das Grün aus der Erde zu locken."**

**Und der Knabe denkt sich: Da heißt es nun,
Der April hätt' launische Mienen.
Derweil läßt die Sorge ihn niemals ruhn,
Die Sorge, den Menschen zu dienen.**

Christ. Kempf.

Hans Großmaul und der Wullepeter.

Von Erich Sommer.

Es war einmal ein kleiner Junge, den nannten alle nur Hans Großmaul, denn er war gar vorlaut und wollte alles besser wissen.

Die Lehrer in der Schule ärgerten sich über ihn, und keiner seiner Kameraden wollte mit ihm spielen. Er aber ging hochmütig an ihnen vorüber, lachte nur höhnisch und sagte:

„Bah, ihr dummen Jungens! Ich bin ja doch viel klüger als ihr!"

Sein Vater nahm ihn oft bei den Ohren, und seine Mutter drohte ihm:

„Warte nur, du ungezogener, großmäuliger Junge! Eines Tages, wenn du dich nicht besserst, kommt der Wullepeter und schneidet dir mit einer großen Schere den Mund bis zu den Ohren auf. Das wird deine Strafe sein!"

Hans Großmaul aber hatte keine Angst.

„Ich fürchte mich auch vor dem Wullepeter nicht! Mir kann keiner etwas tun! Ich bin ja viel stärker als er!"

Und, ungezogen, wie er war, steckte er die Hände in die Hosentaschen, pfiff wie ein Schusterjunge ein Lied vor sich hin und ging davon.

Seine Mutter aber klagte und jammerte: „Ach, du lieber Gott, wenn sich der Schlingel doch nur einmal bessern wollte."

Der böse Bube aber ging währenddessen vergnügt seines Weges durch die Straßen, und wo er Leute arbeiten sah, die Straße pflastern oder ein Faß rollen, da stellte er sich breitspurig vor sie hin und lachte:

„Wie ungeschickt ihr euch anstellt! Das hätte ich alles viel besser gemacht!"

Und wenn sie ihm zornig zuriefen: „Geh deiner Wege, Hans Großmaul!", da lachte er sie nur aus und erwiderte:

„Sagt ihr Hans Großmaul auch zu mir,
Ich bin viel klüger doch als ihr!" —

Eines Tages aber, als er wieder einmal gar viele Menschen geärgert hatte und schadenfroh nach Hause kam, ging plötzlich die Tür auf, und eine gar seltsame Gestalt trat herein.



Und ritsche ratsche, ehe Hans es sich versah, hatte Wullepeter ihm den Mund an beiden Seiten bis zu den Ohren aufgeschnitten.

Sie war bald zwei Köpfe kleiner als Hans Großmaul, hatte ganz dünne Beine wie Streichhölzer, einen ganz dünnen Hals und einen unförmig dicken Kopf wie ein Kürbis. Der wackelte bei jedem Schritt, den der Kleine machte, hin und her, sodaß Hans Großmaul, als er ihn sah, unbändig zu lachen begann.

Der Kleine aber watschelte auf ihn zu und sagte mit drohender Stimme:

„Weißt du, wer ich bin, du ungezogener Junge? Ich bin der Wullepeter und schneide allen Jungens, die einen so großen, vorlauten Mund haben wie du, den Mund bis zu den Ohren auf!“

Hans Großmaul aber lachte nur: „Du Knirps willst schneiden? Ich habe keine Angst vor dir! Ich bin ja viel stärker als du!“

Aber kaum hatte er das gesagt, da war der Wullepeter auf den Tisch gesprungen, hatte eine Schere aus der Tasche gezogen, und — ritsche — ratsche — ehe Hans es sich versah, hatte er ihm den Mund an beiden Seiten bis zu den Ohren aufgeschnitten.

„So, Hans Großmaul, jetzt sollst du deinen Namen mit Recht tragen!“ Und flugs war der Wullepeter verschwunden.

Wie weinte da der Hans, als er sich im Spiegel besah; wütend ballte er die Hände und stampfte zornig mit den Füßen auf. Die Eltern aber waren entsetzt, als sie nach Hause kamen und ihn sahen. „Siehst du, das hast du nun davon! Immer hast du deinen Mund so weit aufgerissen; nun hat ihn dir der Wullepeter wirklich aufgerissen.“

Aber da half kein Weinen und Klagen: Hans behielt seinen großen Mund, und wenn er sich jetzt auf der Straße sehen ließ, liefen ihm alle Kinder nach und lachten ihn aus. Da ward der Hans gar traurig und nahm sich vor, niemals wieder einen großen Mund zu haben, und eines Abends bat er herzinnig: „Ach, lieber, guter Wullepeter, ich will gewiß niemals wieder meinen Mund so weit aufreißen! Nimm mir nur den großen Mund wieder ab!“

Da kam im Schlaf der Wullepeter und sagte: „Wenn du mir versprichst, künftig ein braver Junge zu werden, will ich dir deinen Wunsch erfüllen.“ — Wie gerne versprach das Hans. Der Wullepeter aber nahm Nadel und Faden und nähte Hans den Mund wieder so weit zu, wie er ihn aufgeschnitten hatte. Dann verschwand er.

Als Hans am andern Morgen erwachte, glaubte er erst, das Ganze sei nur ein Traum gewesen. Wie groß war aber seine Freude, als er sah, daß er wirklich wieder seinen kleinen Mund hatte.

Aber in Zukunft war er gegen jedermann brav und zuvorkommend, und alle sagten: „Der Hans hat wirklich seinen großen Mund verloren!“

Der Wullepeter aber geht noch heute zu allen bösen Kindern, die einen großen, vorlauten Mund haben, und schneidet ihn auf!

Nachstehende Sachen waren wegen unvollständiger Adressen von der Post nicht zu bestellen und sind deshalb an uns zurückgekommen. Die in Betracht kommenden Kinder wollen uns unverzüglich ihre genaue Adresse: *Vor- und Zuname, Wohnort mit Angabe des Staates, der Provinz oder des Regierungsbezirkes, Straße und Hausnummer mitteilen*, damit wir die Sachen zustellen können.

B.

Bernhardt Karl, Groitsch; Blum Helmut, Halle; Behnke Helmut, Falkensee; Braun Kurt, Offenburg; Buyer Charlotte, Sonnenburg; Berholz Rich., Berlin NO 18; Behrendt Hilde, Bochum; Blohm Herm., Alt-Lembershagen; Biedermann Erich, Gra-Lusan; Biggeling Karl, Eppendorf; Berger Karla, Warnemünde; Geschwister Becker, Leimen; Berner Adolf, Grunau; Bonhorst Herbert, Essen; Büttner Richard, Barmen; Bach Gretel, Hamburg.

E.

Ellinger Herm., Oberbrislingen; Erbe Helene, Bad Lausik; Ecker Hans, Augsburg.

F.

Falk Ottilie, Jarmen; Friem Frieda, Dinslaken; Friebe Hedw., Ludwigsdorf; Födisch A. R., Chemnitz-Gablenz; Fretzger Joseph, Wehr Baden; Funk Rudolf, Mariengrund; Fritz Adolf, Dessau; Füllbeck W., Linden; Feist Gertrud, Brieg.

G.

Grimm Anna, Bielefeld; Gellner Waldtraut, Teterow; Gehring Klara, Essen; Grägle Theresia, Neustadt; Grützmacher Fritz, Charlottenburg; Graßmück Chr., Nürnberg; Görge Elise, Frankfurt; Gehre Frieda, Harthau; Gremlitza Angelika, Beuthen; Göbel Helmut, Zeitz.

H.

Hackländer Olga, O.-Winkelhausen; Heining Hans, Stolte; Honte Heini, Oldenburg; Heitmann Heinrich, Baden; Hamme Osk., München; Hendrzok Eduard, Beuthen; Husung Walter, Magdeburg.

J.

Jakobsohn M., Hannover; Iserloh Irmgard, Oberhausen.

K.

Kuhlmann Karl-Heinz, Linden; Kugel Willi, Loock; Kempe Ruth, Dersflingerl; Kircharz Fritz, St. Peter; Kunz Martin, Zwickau; Klemei Lilli, Dessau; Kleintzel Walter, Köln; Klein Anna, Düsseldorf; Keller P., Hagenau; Kempfer Alfred, Klosterfelde; Kellner Erhard, Elberfeld; Koch Elise, Weißenfels.

L.

Lelemann Gottfried, Gladbeck; Ludwig Paul, Berlin O 17; Lauber Otto, Rodenbach; Lock Heinz, Berlin O 112; Last Martha, Lindow; Langensiepen Hans, Gelsenkirchen; Labon Gerda, Stettin; Lichtenberg Hermann, Reinsberg; Lehme Ilse, Dominium; Lohme Johannes, Wiescherhöfen; Lorent Hermine, Düsseldorf-Eller.

Die fünf ersten Preisträger

aus dem Preisausschreiben in Nr. 1:

„Die sechs Volkslieder".



Bild links:
Kurt Hofmann, Karlsruhe,
Karlfriedrichstr. 28 I.
4. Preis: 30 Mark in bar.

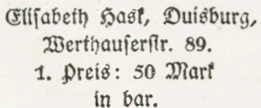
Bild rechts:
Paul Schmidt,
Räthern b. Teicha.
2. Preis: 30 Mark in bar.







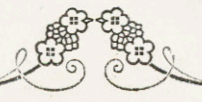




Elisabeth Hask, Duisburg,
Werthauserstr. 89.
1. Preis: 50 Mark
in bar.

Martha Rothe,
Kirchhain N./L. Ritterstr. 21.
3. Preis: 30 Mark in bar.

Paula Brüggemann,
Duisburg-Neuenkamp,
Klever Str. 21.
5. Preis: 30 Mark in bar.







Bisheriger Verlauf der Erzählung.

Der kleine Coco ist wieder aufgetaucht und erzählt uns, wie es ihm die vielen Jahre hindurch ergangen ist, während welcher er für uns verschollen war. Während des Krieges ist er eines schönen Tages von Goch aufgebrochen, um sich nach Ostafrika zu begeben und dort an der Seite seiner Landsleute für die deutschen Kolonien zu kämpfen. Das Schiff wurde von den Engländern aufgegriffen. Die Passagiere sollten in ein Internierungslager gebracht werden. Ein Sturm überraschte das Schiff; es scheiterte. Coco rettete sich auf eine einsame Insel und lebte hier unter den friedlichen Eingeborenen, fern von allem Verkehr, ständig erfüllt von der Sehnsucht, zur zivilisierten Menschheit zurückzug langen. Tag für Tag spähte er nach einem Schiffe aus, das ihn aufnehmen könnte, bis endlich im 10. Jahre dieser Verbannung sein Sehnen erfüllt wurde. Ein Schiff kam an der Insel vorbei. Es gelang ihm, Zeichen zu geben, und sie holten in an Bord. Dr. Vanderbilt, ein Gelehrter aus Amerika, der sich auf der Rückreise nach Südamerika befand und vor kurzem seinen Diener verloren hatte, nahm ihn an dessen Stelle in Dienst. Ihn begleitet er nun auf der weiten Reise, die den Gelehrten zunächst nach Peru und dann ins Gebiet des Amazonenstroms und durch Brasilien führt. In Buenos Aires hat Dr. Vanderbilt die auf der Reise durch Afrika angelegten Sammlungen geordnet und dann auf der transantischen Eisenbahn die Reise nach Chile angetreten. Unterwegs, mitten in der Steppe, verursachte ein Maschinendefekt einen längeren Aufenthalt. Coco unternahm, um die Zeit hinzubringen, einen kleinen Jagdausflug. Einem Hirsche nachsetzend, den er einsam in der Prärie grasen sah, verirrte er sich, da er bei einem Fall in ein Erdloch seinen Kompaß verlor. In seinem Eifer, den Hirsch zu erjagen, verirrte er sich immer mehr, bis ihn nach vielstündigen Strapazen die Nacht überraschte. Aus tiefem Schlaf erwacht, nimmt Coco die Wanderung wieder auf. Beim Sturz in ein Loch stößt er auf seinen verlorengegangenen Kompaß, der ihm nun den richtigen Rückweg zeigt. Dr. Vanderbilt hat sich bei seinem Freund in der Hazienda, Don Christobal de Peralta, einquartiert. Für den eifrigen Forscher gibt es hier Mannigfaches zu sehen. Coco hat ein interessantes Erlebnis. Dr. Vanderbilt gibt Kenntnis von dem Inhalt eines aufgefundenen, alten, wichtigen Manuskripts, das von einem eigenartigen Eroberungszug berichtet. Don Peralta, Dr. Vanderbilt, Coco und viel Dienstpersonal begeben sich auf Grund des Berichtes auf die Suche nach den angeblich vergrabenen Goldschätzen. Durch eine wunderschöne Gegend führt der Weg, aber auch große Hindernisse gilt es zu beseitigen.

9. Bericht. (Fortsetzung.)

Er sah dabei den Mestizen an, als wenn seine Worte auch an ihn gerichtet wären.

„Oh, das macht nichts, hochgeehrter Herr," sagte dieser lächelnd, „ich bin zufrieden, daß Sie mich bei sich aufgenommen haben und folge Ihnen gern, so weit Sie noch gehen wollen."

„Recht so," antwortete Dr. Vanderbilt, „und nachher werden wir auch Zeit und Muße haben, anzuhören, was Sie so allein in diese Wildnis geführt hat."

Damit stiegen wir wieder in den Sattel und ritten weiter.

Von Zeit zu Zeit blickte der eine oder andere von uns zurück, um zu sehen, ob sich etwa am Eingange der Schlucht die Indianer zeigten; aber es blieb alles still und menschenleer.

Die Schatten des Abends senkten sich schon hernieder, als wir den Talkessel erreichten, der den Abschluß dieser Schlucht bildete. Vor uns im Hintergrunde des von düsteren Wänden umrahmten Felsenrunds sahen wir auf einem Steinblock Don Christobal sitzen und waren in wenigen Minuten an seiner Seite.

Aber er schien uns nicht gehört zu haben, und auch, als wir jetzt absaßen und ihn umringten, sah er nicht auf. Das Haupt in die Hände gestützt und die Ellbogen auf den Knien, saß er regungslos, wie in Schlaf versunken.

„Holla, Freund," rief Dr. Vanderbilt und rüttelte ihn an der Schulter, erstaunt, ihn in solcher Verfassung zu finden, „da sind wir!"

Er hob den Kopf, seine Hände fielen schlaff herab. Mit müdem, gleichgültigem Blick sah er uns an.

„Hat Sie das Suchen so sehr erschöpft?" fragte Dr. Vanderbilt. „Haben Sie wenigstens die Höhle gefunden?"

„Ich habe sie gefunden," antwortete

Don Christobal, „aber es ist nichts darin. Sie ist leer."

10. Bericht.

Betroffen sahen wir uns alle an; da trat der Mestize vor.

„Von was für einer Höhle ist die Rede, mein Herr?" fragte er.

Peralta schaute auf, und musterte den Fremden mit einem erstaunten Blick.

„Wer sind Sie," fragte er in unwirschem Tone, „und was wollen Sie hier?"

„Das ist der Mann, auf den die Wilden da unten geschossen haben," erklärte Alarcon, „wir haben uns seiner angenommen und ihn mitgebracht."

„Ah so," sagte Peralta und schien sich jetzt zu erinnern, „Sie waren beschäftigt, in dem Bache Gold zu suchen, als die Indianer Sie angriffen? Haben Sie etwas gefunden?"

„So gut wie nichts, Herr," antwortete der Mestize; „jedenfalls verlohnt es kaum, sein Leben dafür aufs Spiel zu setzen."

„Es ist dieselbe Stelle, wo auch ich mit meinem Kameraden von den Eingeborenen überfallen wurde", warf Mr. Brown dazwischen. „Woher wußten Sie, daß es in diesem Bache Gold gibt?"

„Weil ich Sie und Ihre Kameraden dort hatte suchen sehen."

„Aber woher wußten Sie, daß wir Gold gefunden hatten? Haben Sie etwa die Taschen meiner toten Freunde durchsucht?"

„Und wenn schon," antwortete der Mestize achselzuckend, „ein armer Teufel, wie ich, muß zusehen, wo er bleibt."

Wir konnten alle einen Ausruf der Entrüstung nicht zurückhalten und warfen einen Blick des Abscheus auf den braunen Gesellen. Der aber fuhr mit einem harmlosen Lächeln fort:

„Was wollen Sie? Das schöne Gold hätte den armen Menschen ja doch nichts mehr genützt!"

„Aber wo waren Sie denn," fragte Brown weiter, „als die Indianer mich und meine Gefährten angriffen? Wie kam es, daß Sie Zeuge des Überfalles waren?"

„Ich war mit unter den Indianern", antwortete der Mann.

Ein Ruf des Erstaunens entrang sich uns allen.

„Wenn Sie zu den Banditen gehören," herrschte Peralta ihn an, „was wollen Sie bei uns? Sind Sie ein Spion oder schickt man Sie, mit uns zu unterhandeln?"

„Aber sie haben ihn ja doch selbst dort unten beschossen", warf Dr. Vanderbilt ein.

„Ich glaube schon, daß Sie das auf den ersten Blick wundernehmen muß," sagte der Mestize mit einem verschmitzten Lächeln, „und doch ist es ganz einfach. Erlauben Sie mir, daß ich es Ihnen erkläre, und hören Sie mich ruhig an. Sie werden sehen, es ist ein großes Glück für Sie und vielleicht auch für mich, daß der Zufall uns hier zusammengeführt hat."

Damit setzte er sich auf einen Steinblock Peralta gegenüber, und wir anderen nahmen um ihn her Platz.

„Ich heiße Felipe Cetina", begann der Mestize, indem er sich gegen uns alle in der Runde verneigte, „und bin der Sohn eines spanischen Arbeiters und einer Indianerin. Meine Eltern waren Kautschuksucher drüben in den Wäldern des Amazonas und haben mich, als ich noch ein Junge war, bei einem Haciendero, an den sie ihren Kautschuk ablieferten, in Dienst gegeben. Als Knecht, als Vaquero, als Küchenjunge und dann wieder mal als Handlanger und Gelegenheitsarbeiter in den Städten habe ich mein Leben gefristet. Aber seit ich einmal gehört hatte, daß es hier in Peru noch immer große Schätze verborgenen Goldes gäbe, ließ mir der Gedanke, mein Glück zu versuchen, keine Ruhe. Seit Jahren treibe ich mich schon in Peru herum; allein es wollte mir nie gelingen, einen solchen verborgenen Schatz aufzuspüren. Da kam mir nun vor kurzem erst das Gerücht zu Ohren, daß sich hier in den Bergen ein indianischer Krieger als Abkömmling der alten peruanischen Kaiser ausgebe. Sie werden auch wohl davon gehört haben, meine Herren. Aber da ich ja ein armer Arbeiter war, so sprachen die Indianer in meiner Gegenwart ganz

offen davon, und ich hörte Wunderdinge von diesem Manne, und daß er ein Heer von Eingeborenen um sich sammeln wolle, um einen Krieg gegen die Weißen vorzubereiten. Woher, fragte ich mich, will der Mann die Mittel nehmen, um so viele Leute zu unterhalten und zu bewaffnen? Vielleicht, dachte ich, ist das Geheimnis eines solchen verborgenen Schatzes von Geschlecht zu Geschlecht auf ihn gekommen. Und so beschloß ich denn, zu ihm zu gehen. Ich machte mich auf den Weg und fand den Mann auch, und er nahm mich als Mitglied in seine Bande auf."

„Und so haben Sie sich an der Wegelagerei dieses Banditen beteiligt?" unterbrach ihn Peralta.

„Bei meiner armen Seele, Herr, niemals!" versetzte Felipe. „Ich habe mein Gewehr nie auf einen Weißen gerichtet. Sagte ich ihnen nicht, mein Vater sei ein Spanier gewesen? Ich habe dabei nur den einen Zweck verfolgt, hinter das Geheimnis dieses Menschen zu kommen. Wohl war ich dabei, als die Indianer diesen Herrn dort und seine Freunde angriffen, aber konnte ich die roten Schufte denn daran hindern? Als ich sah, daß die Indianer sie niederschossen, wußte ich, was die Herren in dem Wasser gesucht hatten, und wußte auch, daß Gold darin sein müsse, denn die Indianer bewachen wie die Schießhunde jedes Fleckchen, wo das edle Metall vorhanden ist. Dabei sagen diese Tölpel, das Gold sei nur für die Söhne der Sonne da, das heißt, für die Abkömmlinge der Inkas, allen andern sei es verboten, Gold zu besitzen, und wer sich etwas davon aneigne, verfalle der Strafe ihres Gottes. Ich mußte mir sagen, daß ich wenig Aussicht hätte, auch nur meine Taschen zu füllen; aber ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, in dem Bache nachzusuchen, und benutzte eine günstige Gelegenheit, mich davonzustehlen. (Fortsetzung folgt.)

Liebe Kinder!

In Nr. 6 dieses Jahrganges haben wir euch ja den Jim (Cocos Bruder) schon vorgestellt. Aber er hat uns — wer weiß, was er für Gründe hat — gebeten, nochmals sein Bild zu bringen. Dazu sendet er allen Kindern viele Grüße und läßt sagen, daß er noch immer in Niederländisch-Indien weile und sich nach wie vor lebhaft für die Sache seines Bruders Coco interessiert. Näheres findet ihr auch in Coco Nr. 2.

Verlag „Der kleine Coco".




Zwei Töne
Auf dem Winterzweig des kahlen Baumes
Der mein Fenster streift, da sitzt ein Vogel
In der Früh,
Er ist jung und übt mit großem Eifer
Eine neue aber gar nicht leichte
Melodie.
Nur zwei Töne, mit gesenktem Köpfchen
Probt er immer wieder diese neue
Melodie.
Wie ein junger Priester bei der Messe
Beugt er sich zum Zweiglein und ist fleißig
In der Früh.
Aber heute, da die Sonne leuchtet
Übt er nicht mehr, heute singt er seine
Melodie
Frühling heißt sie und ein grünes Knöspchen
Hat er aus dem Zweig herausgesungen
Heute früh.
HUGO SALUS
H FRENZ

Das Ergebnis des Preisausschreibens

in Nummer 11

„Wer hat recht?"

Liebe Kinder!

Nun seid ihr aber begierig zu erfahren, wer denn eigentlich recht hat ... Coco oder Fips. Aber wie es denn in fast jedem Streite ist: es kommt nichts dabei heraus. So auch hier! Die Lustigen unter euch waren mehr für den „Fips", die Ernsteren, die gern ein bißchen sinnen und grübeln, mehr für den „Coco".

Die Kleineren schworen auf „Fips", die Größeren ließen nur den „Coco" gelten.

Und doch ist es manchem schwer geworden zu entscheiden. Das entnehmen wir den lieben klugen Briefen, die wir bekommen haben, in denen viele von euch tiefgründig dartun, warum sie für den einen oder anderen stimmten.

So ist denn auch dieser Streit ausgegangen wie das Hornberger Schießen. Oder vielmehr nicht! Denn wir haben durch dieses Preisausschreiben von unseren lieben Lesern und Leserinnen die Bestätigung erfahren, daß beide Zeitschriften — „Fips" und „Coco" — gleich stark beliebt bei ihnen sind. Das soll uns anspornen, auf dem bisherigen Wege weiter zu schreiten und beide Zeitschriften immer schöner und immer reichhaltiger zu gestalten, zu unserer lieben Leser und Leserinnen Freude.

Die Beteiligung war außerordentlich rege, sodaß verlost werden mußte.

Sämtliche Preisträger erhielten eine besondere schriftliche Nachricht. Die Preise sind ihnen inzwischen übersandt worden. Die Bildnisse der ersten 3 Preisträger werden wir in einer der nächsten Nummern veröffentlichen.

Es erhielten:

1. **Preis 100 Mark:** Kurth, Heinrich, Merzenich; Steinweg 55,
2. **Preis 75 Mark:** Schumann, Otto, Halle/Saale; Südstr. 4,
3. **Preis 50 Mark:** Döring, Alfred, Wehrsdorf Nr. 199, Sachsen.

Leider läßt es der geringe Raum nicht zu, weitere Preisträger an dieser Stelle zu veröffentlichen.

Das Namenverzeichnis der 3000 Preisträger
aus dem Preisausschreiben „Wer hat recht" liefern wir gegen Einsendung von 10 Pfennig in Briefmarken.

Die Kunst in der Natur.

Von B. Grefrath.

Ein Tausendkünstler ist die Natur, der einfach unerreichbar ist. Man betrachte sich z. B. einmal mit einem Vergrößerungsglase die Schneeflocken, die der kalte Winter auch gegen unsere Kleidung weht; erstaunen wird man, was für Kunstwerke diese winzigen Sternchen sind. Diese Gebilde, von der Natur aus Eisnadeln geformt, vereinigen sich zu dichten Schneedecken, um nicht nur Baum und Strauch, Wald und Feld zu schmücken, sondern auch Bergesgipfel mit ewigem Schnee zu zieren, von wo er wiederum, zu Lawinen verdichtet, verderbenbringend ins Tal sausen kann.

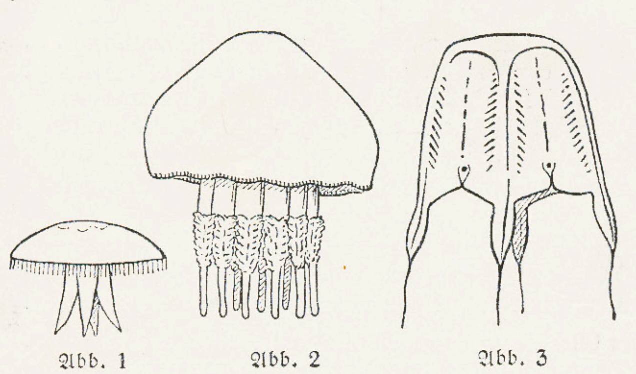


Abb. 1 Abb. 2 Abb. 3

Zur Winterzeit zeigt sich uns die Natur aber auch als Maler. An die inneren Scheibenflächen unserer Fenster malt sie uns an kalten Tagen nicht nur Palmenzweige, nein, sogar Bäume und Sträucher, ja ganze Landschaften, Eisblumen.

Der Rauhreif, auch ein Kunstwerk der Natur, den wir an einigen Wintertagen an allen Zweigen, Zäunen und Drähten sehen, besteht auch aus solchen Eisnadeln, die die Schneeflocken bilden.

Wie ein jeder diese Kunstformen schon beobachtet hat, so ist es wohl sicher, daß sich nur wenige mit den Quallen, auch Medusen genannt, beschäftigt haben. Man findet unter ihnen die mannigfachsten Formen, wie die Abbildungen 1, 2 und 3 zeigen (aus Brockhaus Lex.) und Farben haben, vom zartesten Himmelblau bis zum schönsten Rosa. An der See und in Aquarien kann man sie bewundern; sie schwimmen, wie Handteller groß und größer, frei im Wasser.

Aber auch an den leichtbeschwingten, zierlichen Schmetterlingen, von denen unsere Heimat viele Arten besitzt, hat die Natur ihre Kunst bewiesen. Auch der vielen Blumen sei gedacht.

Die herrlichsten Kunstformen weisen aber die Strahlinge auf, das sind Meeresbewohner in allen Tiefen. Diese Lebewesen sind den meisten Menschen unbekannt.

In den Abbildungen 4, 5, 6 und 7 (nach Haeckel) sieht man einige besonders schöne Exemplare, die meist aus Kieselsäure, aber auch aus Kalk bestehen. Sie sind die Skelette von Gehäusen ausgestorbener Weichtiere, die im Innern der Hohlräume lebten. Der Schlamm auf dem Meeresboden enthält unzählige von diesen Gehäusen, die aber meist so klein sind, daß man sie nur mit einem starken Vergrößerungsglase oder aber gar durch ein Mikroskop wahrnehmen kann.

In der Abbildung 8 (nach Haeckel) ist noch ein solches Weichtier in seiner Umhüllung lebend zu sehen. Die durch die Öffnungen gestreckten Fühler, Nahrungssucher, Strahlen (daher Strahlinge) erhöhen noch die Wirkung dieser Kunstformen.

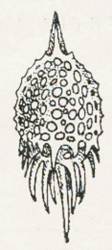


Abb. 4

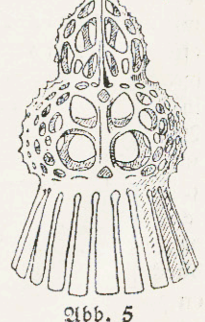


Abb. 5

Daß aber die Natur auch ein feinsinniger Baumeister ist, der nicht nur auf das Äußere, sondern auch auf die innere Ausschmückung wert legt, werden diejenigen Leser und Leserinnen bestätigen können, welche einmal Gelegenheit hatten, sich eine der vielen Tropfsteinhöhlen oder Grotten anzusehen, die wohl über den ganzen Erdball verstreut liegen. Mit geradezu verschwenderischer Schönheit sind diese ausgestattet; kein Märchenschloß kann schöner gedacht sein. Ihr Alter wird auf Jahrtausende geschätzt, was verständlich wird, wenn man sich die Entstehung dieser Tropfsteine vor Augen führt.

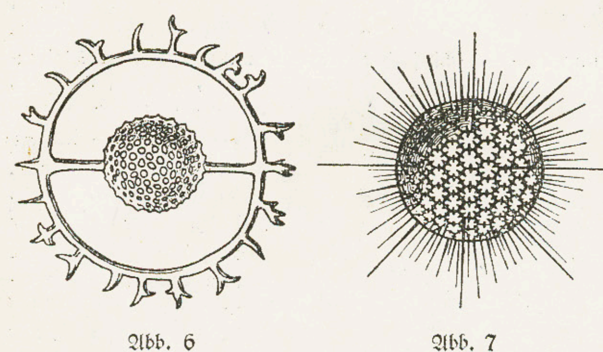


Abb. 6 Abb. 7

Von dem die Gesteinsmassen durchrieselnden Wasser wird Kalk aufgelöst mitgeführt und tropft in unterirdischen Hohlräumen, die auf seinem Laufe angetroffen werden, von der Decke herab, wo es verdunstet und den Kalk hinterläßt, der mit der Zeit Zapfen bildet, die nach unten wachsen. Sie sind in Abbildung 9 mit a bezeichnet. Man nennt diese Stalaktiten im Gegensatz zu den Stalagmiten, die von unten nach oben strebende Kegel (Abb. 9 b) sind, welche sich schließlich mit den Zapfen vereinigen und fingerstarke bis meterdicke Säulen (Abb. 9 c) bilden. Die dünnsten von ihnen sind zerbrechlich wie Fensterglas. Aber auch andere Formen können diese Kalkrückstände annehmen. Da sieht man z. B. Bäume, Sträucher, auch Vorhänge, ja sogar Tiere zaubert der Fackelschein in den sonst meist dunklen Höhlen hervor, wodurch die an den Oberflächen der Gebilde entstandenen Kristalle wie Brillanten funkeln und damit die Pracht noch steigern. Und doch ist alles nur Kalk.

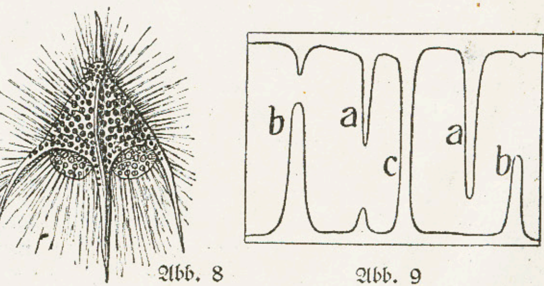


Abb. 8 Abb. 9

Durch mitgeführte, lösliche Minerale bekommen die Tropfsteine zuweilen einen Farbenschimmer, wie man ihn herrlicher kaum denken kann. Die meisten Tropfsteinhöhlen sind aber zart weiß, die Wände wie mit frischem Schnee bedeckt.

In Deutschland befinden sich solche unterirdischen Prunkräume bei dem Orte Rübeland im Harz, dort z. B. die Baumanns-, die Biels- und die 1890 entdeckte Hermannshöhle; aber auch die Sächsische und die Fränkische Schweiz, Braunschweig und das Rheinland haben solche. Neben Belgien, Frankreich und der Schweiz hat auch England seine Grotten. Die berühmtesten und bisher größten in Europa sind die Adelsberger in Italien (früher Österreich, unweit Triest); aber auch die Blaue Grotte auf Capri, die nur aus Stalaktiten besteht, ist bekannt. Amerika, Asien, Australien, selbst Afrika ist mit solchen Höhlen bedacht.

Einige der bekannten Grotten (und wie viele werden noch nicht entdeckt sein) haben eigene Quellen, wodurch das Wasser am Boden derselben oft mehrere Meter hoch steht, z. B. die Blaue Grotte und die Grotten auf Jamaika, d. h. „Land der Quellen". Man kann sich wohl denken, daß dort in Jahrtausenden Auswaschungen entstehen können, sei es durch Ableitung oder Versiegen einer Wasserader; durch spätere allmähliche Tropfsteinbildung entstehen dann die Grotten. — Ähnlich bildeten sich auch, wie z. B. in den Karpathen, die bekannten Eishöhlen.



Für die Mutter

Praktische Winke.

Wer an Rheumatismus leidet gehe im Sommer hinaus in den Wald, sammle Farrenkräuter, nähe sie in ein Säckchen ein und trockne sie an der Luft. Bei Schmerzen binde man das Säckchen an die schmerzhafte Stelle, es wird bald Linderung verschaffen. Frische Farren auflegen vermindert den Schmerz noch schneller.

Wie man Fliegen vertilgen kann. Um Fliegen zu vertilgen bediene man sich nicht der sogenannten Fliegenfänger. Der Fliegenfang auf diese Art bedeutet eine Tierquälerei, außerdem gewähren die Fliegenfänger mit den daranklebenden Fliegen einen höchst unschönen Anblick. Ein gutes Mittel, um diese lästigen Insekten loszuwerden, kann man sich dadurch verschaffen, wenn man eine Dosis Extract ligni quassiae, in der Apotheke erhältlich, in einem Viertelliter heißem Wasser auflöst und etwas Zucker dazu gibt. Die Flüssigkeit füllt man auf Teller und stellt diese in die Zimmer. Nascht eine Fliege davon, stirbt sie sofort.

J. S.

Reinigung schwarzer wollener Kleider. Man schüttelt das Kleid tüchtig aus, bürstet es strichweise mit einer sauberen Bürste, legt es auf ein Plättbrett und reibt es, von oben nach unten streichend, mit einem Lappen von demselben Stoff, den man in eine Lösung von kristallisiertem Salmiak und heißem Wasser tauchte, ab. Endlich plättet man das noch feuchte Kleid auf der linken Seite.

Back- und Kochrezepte.

Einfacher Napfkuchen. 1½ Pfd. Weizenmehl, ½ Pfd. **„Maizena“**, ½ Pfd. Zucker, 3 Eier, 4 Lot Hefe, ½ l Milch, ¾ Pfd. Rosinen und Korinthen.

1½ Pfd. Weizenmehl, ½ Pfd. **„Maizena“**, ½ Pfd. Zucker, 3 Eier, 4 Lot Hefe, die vorher in Milch aufgelöst ist, ½ l Milch, ¾ Pfd. Rosinen und Korinthen werden tüchtig miteinander durchgerührt, in eine mit „Rahma buttergleich“ gut ausgestrichene Form gefüllt und eine gute Stunde gebacken.

Eierrahmbrei, speziell für kleine Kinder (6 Personen). 2 l Milch, 90 g **„Maizena“**, 2 Eier, 6 Eßlöffel Zucker, etwas Salz.

In 2 l kochende gute Milch rührt man 3 Eßlöffel in kalter Milch aufgelöstes **„Maizena“**, gibt 2 gut geschlagene frische Eier hinzu, ebenso etwas Salz und 6 Eßlöffel feinen Zucker und rührt mit dem Schneebesen beständig, bis der Brei zu kochen beginnt (Aufwallen).

Sellerie-Suppe. (6 Personen.) 2 große Köpfe Sellerie, 100 g „Rahma buttergleich“, 60 g **„Maizena“**, 2 Eier, 1 Teelöffel Salz.

Zwei große Sellerieköpfe werden geschält, gewaschen, in kleine Stücke geschnitten und mit 100 g „Rahma buttergleich“ leicht angeröstet. Dann gibt man 2 l Wasser darauf, 1 Teelöffel Salz und läßt es gut weichkochen. Nun streicht man dies durch ein Haarsieb, gibt 60 g in etwas Wasser aufgelöstes **„Maizena“** daran und läßt es unter stetem Rühren gut durchkochen. Zum Schluß quirlt man 2 Eigelb mit etwas Sahne, gibt dieses dazu und würzt mit etwas Suppenwürze.



Briefkasten.

Elisabeth Schulz, Berlin. Entweder hast du falsch gelesen, oder die Zeitung hat den Unsinn verzapft. Es muß natürlich heißen: „Bei Frostwetter sterben viel mehr Vögel an D u r st (nicht Frost) als an Hunger." Steht doch ausdrücklich in dem schönen Liede: „Es hat sein warmes Federkleid ..."

Paul und Richard Hölterhoff, Ohligs. Schönen Dank für den netten Vers, worüber wir uns sehr gefreut haben. Daß ihr einen Preis bekommt, wünschen wir mit euch! Wenn wir am Glücksrade säßen, liebe Freunde, würden wir eure Wünsche gern erfüllen. Hoffentlich ist euch die Glücksgöttin hold. Bald könnt ihr sicher wieder in die grünen Hackhauser Waldungen gehen. Seid herzlich mit euren Eltern von uns gegrüßt!

Rudolf Zimmer, Breitungen. Bitte, teile uns deine genaue Adresse (Postanstalt usw.) mit, damit wir deine Bestellung auf Coco-Karten ausführen können. Recht freundlichen Gruß!

Käthe Caspari. Teile uns deine genaue Adresse mit, damit Fips dir die gewünschte Preisträgerliste übersenden kann.

A. B. u. Mimmi Otterpohl, Rheda. Wir sind dem schlechten Wetter dankbar, weil wir dadurch doch auch mal ein liebes Briefchen von dir bekommen haben. Was ihr uns über das köstliche Gelingen des mit Rahma gebackenen Kuchens und der Plätzchen mitgeteilt habt, freut uns natürlich sehr. Das Wasser lief uns nur so im Munde zusammen. Auf das versprochene Gedichtchen sind wir sehr gespannt. Viele liebe und schöne Grüße!

An die Sechs von Oels. Wir haben uns euren Wunsch gemerkt und werden nicht versäumen, ihn gelegentlich zu erfüllen. Ihr habt ganz recht, daß man auch mit Laubsägearbeiten die Freistunden der Winterzeit schön und abwechslungsreich ausfüllen kann. Nur sollen die Arbeiten sorgfältig ausgeführt werden. Viele Grüße an euch, ihr „Sechs von Oels"!

Henry Göttsche, Bimöhlen b. Bad Bramstedt i. Holstein. Vielen Dank für die schöne Ansichtskarte. Es interessiert uns natürlich sehr, wie deine Heimat aussieht. Allem Anscheine nach prächtig an landschaftlicher Schönheit. Schade, daß du nicht darauf zu sehen bist. Daß du noch kein Glück bei unseren Preisausschreiben hattest, laß dich nicht verdrießen. Es kommt meist dann, wenn man gar nicht so darauf wartet. Sei schönstens gegrüßt und grüß auch deine schöne holsteinische Heimat!

Wilhelm Schiller, Bad Elster. Es war uns eine große Freude, daß wir es mit der Marine-Erzählung so recht nach deinem Geschmack getroffen hatten. Schön, daß du dich so sehr für die See begeisterst. Da wirst du wohl mal ein tüchtiger Marinesoldat werden. Deine Frage wegen des Vereins ist uns nicht ganz verständlich. Hättest du vielleicht Lust, der „Graf Luckner-Weltumseglungs-Vereinigung" beizutreten? Dann gib mal Bescheid. Recht schöne Grüße.

Hildegard Rongelraths, Krefeld. Na, siehst du, kleine Freundin, da guckt dich dein lieber Name aus dem Briefkasten heraus an. Hoffentlich machst du ein recht erfreutes Gesicht dazu. Es tut uns sehr leid, daß du vom Preisausschreiben-Ergebnis enttäuscht warst; aber ein deutsches Mädel läßt den Mut nicht sinken. Also, mit neuer Freude an unsere neue Preisaufgabe heran, und viel Glück dazu!



Kurzweil.

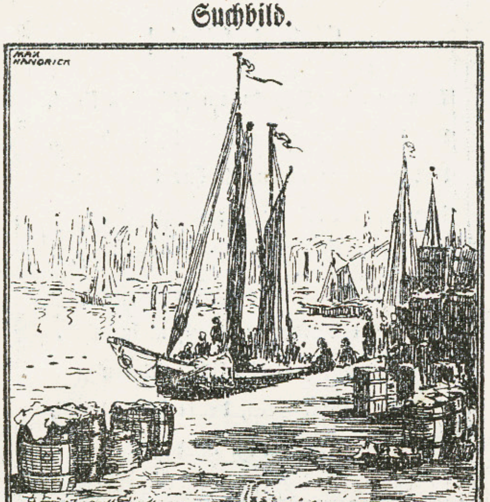
Schraps hat den Hut verloren.

(Unterhaltungsspiel.)

An diesem unterhaltenden und kurzweiligen Spiel könnt ihr euch in beliebiger Anzahl beteiligen. Nachdem ihr euch in einen Kreis versammelt habt, macht ihr untereinander die Nummern aus, die ihr darstellt. Z.B.: Das erste Kind Nr. 1, 2, 3, und so fort, als es Spielteilnehmer sind. Eines von euch stellt nun den Schraps (zuvor durch Auslosen festgestellt oder abwechselnd) dar und wendet sich nun mit folgender Frage an die Mitspielenden: „Schraps hat den Hut verloren; Nr. 1 hat ihn." Das mit dieser Frage genannte Kind (Nr. 1) muß nun schnell und ohne Zögern antworten: „Nr. 1 hat ihn nicht, aber 6 hat ihn!" Darauf antwortet dieses ebenso schnell und nennt eine andere Nummer. Wer sich bei diesem Antwortgeben verspricht, zögert oder stottert, muß ein Pfand geben. Die Mitspielenden können ihrerseits aber ebenfalls dem Schraps folgendermaßen antworten: „Nr. 2 hat ihn nicht; aber Schraps hat ihn!"

Dieses Spiel muß sehr schnell gespielt werden, und bei genügendem Vorhandensein von Pfändern werden diese ausgelost.

Suchbild.



Wo ist der Aufsichtsbeamte im Hafen?

Richtige Lösungen

zu Kurzweil-Rätseln sandten ein:

Richard Killing, Bremen; Christian Leismann, Langwedel b. Verden; Hans Sieben, Eikel b. Wanne; August Hupperich, Büchel, Kr. Sieg; Walter Baldzun, Insterburg, Ostpr.; Grete Dederichs, Düsseldorf-Eller; Lotte Kesper, Nowawes; Gerhard Maaz, Sebnitz i. Sa.; Ferdinand Potthan, Wessum; Margarete Janik, Mathesdorf; Erna Pflug, Hanau a. M.; Alfred Hablitzel, Weißenau; Rudi Mehnert, Eibenstock i. Erzg.

Erklärung des Strichworträtsels

aus Nr. 16:

Blatt wagerecht in Augenhöhe bringen; ein Auge zukneifen. Zu lesen ist: Morgenstunde — Blatt rechts drehen: Hat Gold im Munde.

Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an die Adresse: „Der kleine Coco", Goch (Rhld.)

Für den Inhalt verantwortlich: P. Mengelberg, Goch (Rhld.)